

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 34 (1993)
Heft: 3

Artikel: Das getrennte europäische Haus
Autor: Brügger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christian Brügger

Das getrennte europäische Haus

Als Michail Gorbatschow seinerzeit vom gemeinsamen europäischen Haus sprach, wurde das weitherum als Verheissung für die kommende Zeit begrüsst. Heute ist jene Zukunft mindestens einstweilen zur Vergangenheit geworden, und niemand weiss, ob die inzwischen sichtbar gewordenen Schutthaufen einem Bauplatz gehören oder einer Mülldeponie.

In seiner ursprünglichen Meinung hatte das Bild einem Europa gegolten, das in seinem östlichen Teil sozialistisch (kommunistisch geführt) war und in dieser Eigenschaft hätte reformiert oder «umgebaut» werden können, wie das der Ausdruck der Perestroika implizierte.

Diese Aussicht auf eine wenigstens zeitlich weitergeführte Doppelordnung für die gemeinsame kontinentale Sache war natürlich komplex. Sie ersetzte zwar den Faktor der Feindschaft durch den Willen zur Gemeinsamkeit, enthielt aber noch immer die alte Trennungproblematik. Nun hat die reale Geschichte anders entschieden und scheinbar viel einfacher. Die osteuropäische Wende von 1989 und die Auflösung der Sowjetunion samt ihrer Ordnung von 1991 haben die sozialistische Welt oder Gegenwelt auf diesem Kontinent gleich aus den Angeln gehoben, und das von uns aus betrachtet andere System hat seinen historischen Anspruch verloren.

Das bringt, sollte man meinen, eine entscheidende Erleichterung für jedes gemeinsame Vorhaben in Europa. Die Modellfrage von sieben Jahrzehnten hat sich auf einen Schlag erübrigt, und die alten Mauern sind niedergedrückt, konkret so gut wie konzeptionell. Jetzt kann die lange gewaltsam (und einseitig) verhinderte Gemeinsamkeit der Europäer in Ost und West spielen. Aber tut sie es?

Sie tut es nicht oder tut es jedenfalls weniger als in der Zeit unmittelbar nach der Wende. Das Empfinden der gemeinsamen Häuslichkeit hat sich von Jahr zu Jahr vermindert, wenn nicht von Monat zu Monat. Nun lässt sich sagen, dass das keine gesonderte Erscheinung im Verhältnis Osteuro-

pa zu Westeuropa sei. Evident geworden ist in der Zwischenzeit nicht nur die ost-östliche Zerstrittenheit, sondern auch die west-westliche Problematik. Den jüngsten Beweis dafür hätten die Schweizer geliefert, und die Schwierigkeiten der EG mit sich selber seien ein weiteres Symptom, zusammen mit xenophoben und sonstigen Zeichen des Auseinanderlebens. Es sei halt ein kritischer Moment für die Europäer überhaupt. So lässt sich sagen.

Tatsächlich ist es so, dass sich ein trotz allem gemeinsames Westlertum heute stärker vom Osten abhebt als noch vor zwei Jahren.

Die Allgemeindiagnose hat als Gegenwartscharakteristik ihren Teil an Richtigkeit; tatsächlich sind die diesbezüglichen Symptome nahezu überall anzutreffen und nicht nur dort, wo die ehemaligen Antipoden von Ost und West zueinanderkommen oder aufeinanderprallen. Aber es wäre vorschnell, die spezifische Trennung deswegen zu leugnen. Tatsächlich ist es so, dass sich ein trotz allem gemeinsames Westlertum heute stärker vom Osten abhebt als noch vor zwei Jahren, als noch vor einigen Monaten. Dabei sollte es nach dem Verschwinden von Mauern und Vorhängen doch umgekehrt sein.

Die neuen Kriege und Wirren, exemplarisch in Jugoslawien oder im Kaukasus, aber auffällig alle im früher sozialistischen Teil des Kontinents aufgeflammt, geben eine Erklärung. Aber auch nicht die ganze. In Deutschland etwa (wie in andern und immer noch durchaus grösseren Teilen des Ostens) herrscht kein Krieg. Aber trotzdem ist sogar in diesem unter fast allgemeiner Zustimmung wiedervereinigten Land das Ost-West-Verhältnis gestört. Dort diskutiert man zurzeit als finanzielles Ausgleichsunternehmen einen sogenannten Solidarpakt. In der ursprünglichen Meinung hätte er die gesamtdeutsche Solidarität umsetzen sollen. Aber inzwischen hat er sie zu ersetzen.

Das alles hat mit hinterlassenen Strukturen zu tun, mit dem Verhal-

ten von Behörden und Gremien, mit mehr oder weniger behelflicher Politik. Man diskutiert dergleichen auch, wenn man verantwortliche Personen und Kräfte sucht. Aber wie weit führt das? Hätte in Deutschland ein anderer Kanzler die ost-westliche Degradation verhindern können? Und wie müsste eine analoge Frage bezüglich des restlichen Kontinents gestellt werden?

Es gibt einen Stimmungsumschwung auf Massenbasis, der dem endlich ermöglichten Verständnis zwischen West und Ost zuwiderläuft.

Nein, so gezielt geht das nicht. Es gibt einen Stimmungsumschwung auf Massenbasis, sicher breit und vielleicht auch tief, der dem endlich ermöglichten Verständnis zwischen West und Ost zuwiderläuft.

Das Problem ist vielschichtig, verbunden zum Beispiel mit dem Aufleben zuvor unterdrückter Nationalgefühle usw. Aber es gibt auch das Problem einer falschen und falsch korrigierten Wahrnehmung von Ost und West, von West und Ost.

Die amtlich herrschende Weltanschauung in den sozialistischen Ländern hatte den Westen als kapitalistische Gegenwelt gedeutet, als Ausbeutergesellschaft mit gemeinsamen Merkmalen, welche ordnungspolitisch das ganze Leben prägten und allentscheidend waren. Dem wurde alles andere untergeordnet. Nationen etwa konnten im Westen kein Eigengewicht haben; sie hatten die Ausrede, wenn nicht gar die Erfindung von profitmotivierten Eigentümern an Produktionsmitteln zu sein, und auch Kriege mussten als Funk-

Fortsetzung Seite 6

Bestellschein für zeitbild

Schenken Sie das zeitbild Ihren Bekannten!

Ich bestelle das zeitbild

- Geschenkabo zu sFr. 50.- (Preis für Abonnent/innen)
- für 2 Jahre zu sFr. 100.- (Ausland sFr. 120.-)
- Probenummern
- Jahresabo zu sFr. 59.- (Ausland sFr. 65.-)

Name und Vorname: _____

Beruf: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Tel./Fax: _____

Datum, Unterschrift: _____

Bitte einsenden an zeitbild, Postfach, CH-3000 Bern 6



Ohne Worte («Komsomolskaja pravda», 15.2.92).

tion des Feindsystems verstanden werden. Analoges galt für Religionen und für kulturelle Traditionen. Und die Demokratien des Westens waren wie alle seine politischen Strukturen erst recht das Alibi der Besitzenden, in welcher Form auch immer.

Und als der Segen ausblieb, verstand er die westliche Welt nicht mehr.

Westeuropa gehörte in dieser Sicht zur Kategorie der «entwickelten kapitalistischen Länder», in denen das Proletariat entgegen der ursprünglichen Lehre nicht bloss verelendete, sondern — zusätzliche Gemeinheit — auch noch durch Konsum geködert und gekauft wurde. Da waren die eurokapitalistischen Zustände nicht anders als die nordamerikanischen oder japanischen Zustände.

In Osteuropa bis hinein in die spätere Sowjetunion hatte man zuvor Europa regional wahrgenommen. Frankreich strahlte in einem andern Licht und strömte einen andern Duft aus als Skandinavien oder der Donauraum. Die Charakteristika mochte zu Klischees führen, aber sie war reich in der Anlage und liess sich individuell und gruppenweise kultivieren. Dann aber kam die «allgemeingültige» ideologische Sicht und verlangte eine uniforme Wahrnehmung.

Das war jedenfalls das oben gewünschte und befohlene Verständnis der Dinge. Demgegenüber aber entwickelte sich unten — immer mehr, je zerschlissener die Lüge in der Zeit wurde — ein anderes Fremdbild des Westens, weitgehend in Umkehrung der amtlichen Wertung. Die beschränkten Möglichkeiten von Reisen und Information behinderten die Eigenwahrnehmung des westlichen Lebens immer noch stark, und die Kontraproduktivität der massiven

propagandistischen Lügen tat das Ihre. Der «Mann auf der Strasse» akzeptierte den kapitalistischen Westen und fand ihn gut. Und im Westen sah er die Fülle dessen, woran es ihm mangelte; er sah den Konsum. Egal, ob Kopenhagen, Frankfurt oder Paris: Westeuropa war die Gegend, in der die Läden so voll waren, wie sie in Osteuropa hätten sein sollen. Er hasste die Diktatur, die er kannte, und er liebte eine Demokratie, die er nicht kannte — bis auf ihren materiellen Segen. Ihn erwartete er, als der Diktator der asthmatisch gewordene Schnauf ausging. Und als der Segen ausblieb, verstand er die westliche Welt nicht mehr.

Und was sieht der verblüffte Westeuropäer nahezu jeder Couleur jetzt?

Das ist natürlich eine Vereinfachung. Es gab zum Beispiel die wendeverentscheidenden Selberdenker und Dissidenten, und es gibt sie mutatis mutandis immer noch oder wieder. Aber sogar bei ihnen lässt sich im Gespräch immer wieder feststellen, dass diese das Feind- und Falschbild des Westens zu sehr durch blosse Umkehrung der Wertung korrigiert hatten, und eine neue Wahrnehmung von Grund auf braucht mehr Zeit, als bis jetzt zur Verfügung gestanden ist. Und so dominiert die Enttäuschung darüber, dass sich das Feindbild nicht durch das Wunschbild ersetzen liess.

Im Westen wiederum gab es weder die Diktatur noch die Staatsideologie. Aber Westeuropa sah sich im Osten einer geschlossenen Gesellschaft gegenüber, die Einheitlichkeit markierte. Sie schien Zukunfts- und Exportchancen zu haben, und die Beurteilungen waren gegensätzlich. Die einen hier nannten sie Ostblock und sahen die Gefahr. Die andern nannten sie sozialistische Alternative und sahen die Hoffnung. So oder anders aber nahm man eine Realität wahr, die man in ihrer Geschlossenheit respektierte. Und dann zerstob die übergelegte sozialistische Ordnung zu Trümmern. Und was sieht der verblüffte Westeuropäer nahezu

jeder Couleur jetzt? Er sieht den «kaputten Osten» vom Balkan bis zum Kaukasus, mit Generalimplikation von Prag bis Warschau. Der eine Westler hatte auf den besseren Sozialismus gehofft und hadert vor sich hin. Der andere Westler hatte nach der östlichen Befreiung von der Staatswirtschaft auf die Kräfte der Marktwirtschaft gesetzt und fragt ungeduldig, wann die Typen dort endlich ein effizientes Management in die Partnerschaft einbringen. Ganz so, als müsse er der Lüge vom massgeblichen kapitalistischen System nachträglich zur Nachachtung verhelfen.

Und hüben wie drüben dürfen sich auch Demokraten viele Fragen stellen. Im Wissen, dass vorschnelle Antworten nicht zu haben sind. ■

LESERBRIEFE

Opfer

Die Rudolf-Steiner-Schule in Adliswil hat richtigerweise ihren Lehrer wegen des Buches «Adler und Rose» fristlos entlassen: «eine angloamerikanisch-zionistische Propagandalüge». Das ist peinlich. Aber wann schreibt endlich ein Lehrer ein Buch über Opfer in der Sowjetunion? Der Exdiplomate Nikolai Poljanski («Rote Diplomatie») berichtete, der Preis der Opfer in der Sowjetunion sei «erschreckend hoch», etwa 60 Millionen Menschen. Und eine russische Frau stand auf einem Platz in Moskau und hielt das Plakat hoch «Nieder! KPdSU 1917-1991, Preis 7 000 000 Opfer» (Bild in «Moskau News», April 1991). Man sollte endlich aus beiden Lagern berichten.

Ulrich Kägi, Zürich